

Die Synderesis und die ethischen Werte.

Von P. Karl Schmieder, Knechtsteden.

(Schluß.)

II. Die ethischen Werte nach den Phänomenologen.

Wenden wir uns jetzt der modernen Wertlehre zu, die seit langem von sich reden macht. Sie ist eine buntscheckige Welt. Die verschiedensten Auffassungen der Werte sind im Laufe der letzten Jahrzehnte schon zutage getreten. All die Standpunkte, die in der Metaphysik und Erkenntnistheorie auftauchten, machten sich auch in der Wertphilosophie geltend. Relativismus, Subjektivismus wechselten in den buntesten Schattierungen ab.¹⁾

Wie wir in der Synderesislehre nicht auf alle Scholastiker Bezug nahmen, sondern nur den maßgebendsten, den hl. Thomas zur Geltung kommen ließen, so wollen wir die wertphilosophische Richtung der letzten Jahre zur Sprache bringen, die sich rasch allgemeinste Anerkennung zu verschaffen gewußt, deren Begründer der hervorragendste wertphilosophische Phänomenologe Scheler ist, dessen Ideen in Nicolai Hartmann ihren aristotelischen Systematiker und Organisator gefunden haben.

1. Die apriorische Seinsweise der Werte.

Es ist wohl eine allbekannte Tatsache, daß die phänomenologischen Wertphilosophen ihren Schützlingen, den Werten, eine apriorische Daseinsweise zusprechen. Nach Husserl, dem Begründer der Phänomenologie, kommt den logischen Gesetzmäßigkeiten ein von jedem Einzelbewußtsein völlig unabhängiger absoluter Bestand geltender Seinsweise zu. Ein Gleiches fordern Scheler und Hartmann für die Werte.

Der sich der Werte bewußt werdende Mensch kann an ihnen nicht das Geringste ändern. Sie sind nicht das Produkt seines Bewußtseins, seiner Gefühle, seiner Wünsche, seiner Absichten,

¹⁾ Hierzu bietet eine sehr gute Orientierung der Aufsatz: *Das Wesen des Wertes und seine Begründung* von Schuwareek im *Phil. Jahrb.*, Jahrg. 1926 und 1927.

sondern werden von diesen in völlig abgeschlossener, fertiger Wesensart vorgefunden, hingenommen, erlebt. Sie werden nicht durch das Werterlebnis schöpferisch hervorgebracht, da sie etwas ganz anderes sind, als die jeweiligen Akte und Zustände, die entstehen und wieder vergehen. Gefühle, Wünsche, Bewußtseinsvorgänge irgendwelcher Art können mit den Werten nicht indentifiziert werden, weil diese Betätigungen der Kräfte, der Fähigkeiten sind, wovon die Werte sich wesentlich unterscheiden. Scheler lehnt es auf das schärfste ab, in den Werten Kräfte, Fähigkeiten oder Dispositionen zu sehen.¹⁾ Ebenso wie Denkkakt und Denkinhalt verschieden sind, so auch Wertelerlebnis und Wertinhalt.

Diese Forderung kennzeichnet Hartmann durch seine These vom idealen Ansichsein der Werte.²⁾ Sie sind etwas Apriorisches, stehen dem Menschen in unverletzlicher Absolutheit gegenüber, sind in ihrem Sein, ihrer Struktur vom Menschen gänzlich unabhängig.³⁾ Sie haben eine völlig selbständige Eigengesetzlichkeit. Das Bewußtsein kann sie erfassen oder verfehlen, niemals aber hervorbringen, schaffen.⁴⁾

Diese völlige Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit der Werte gegenüber dem Bewußtsein nennt Hartmann das Ansichsein. Er kennt ein reales und ein ideales. Die äußere Wirklichkeit behauptet ihren Bestand unabhängig von einem sie wahrnehmenden Bewußtsein. Die Welt besteht, auch wenn niemand sie wahrnimmt. Den Dingen kommt ein reales Ansichsein zu: unleugbares Unabhängigsein vom menschlichen Bewußtsein.

Diesem realen Ansichsein der Dinge entspricht das ideale Ansichsein der theoretischen Gebilde logischer, mathematischer Gesetzmäßigkeiten, auch der Werte, insonderheit der ethischen Werte. Den Denkgesetzen, mathematischen Lehrsätzen eignet eine unleugbare Unabhängigkeit vom menschlichen Geist. Sie sind nicht dessen Erzeugnisse, vielmehr seine ewig unveränderlichen Richtlinien.

Die gleiche Unabhängigkeit wird auch den Werten zugesprochen. Auch sie stehen dem Geiste in absoluter Unantastbarkeit und Unbestechlichkeit gegenüber. Sie sind keine Erzeugnisse menschlichen Tuns, Fühlens oder Wünschens, sondern die vorausbestimmten, für alle Menschengeschlechter allgemein festliegenden Normen und Gesetzmäßigkeiten praktischen Verhaltens.

¹⁾ *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*, S. 10.

²⁾ *Ethik*, Kap. 16, S. 133 ff.

³⁾ a. a. O. T. 133.

⁴⁾ a. a. O. S. 134.

In diesem Sinne gibt es nach Hartmann ein selbständiges ethisches Reich, eine tatsächlich bestehende, im Wertfühlen greifbar werdende ethisch ideale Sphäre, die neben der ethisch realen und der ethisch aktualen besteht, so wie die logisch ideale neben der ontisch realen und der gnoseologisch aktualen.¹⁾

Wird damit das Bestehen eines platonischen Ideenreiches behauptet? Jedenfalls nicht im Sinne eines metaphysischen, wie es Aristoteles versteht; dem widerspräche die These vom realen Ansichsein Hartmanns, die sich mit Platons Scheintheorie des Sinnenfälligen nicht verträgt. Hartmann spricht von Bewußtseinsjenseitigkeit der Werte. Er behauptet, „daß es ein für sich bestehendes Reich der Werte gibt, einen echten *κόσμος νοητός*, der ebenso jenseits der Wirklichkeit, wie jenseits des Bewußtseins besteht, — eine nicht konstruierte, erdichtete oder erträumte, sondern tatsächlich bestehende und im Phänomen des Wertgefühls greifbar werdende ethisch ideale Sphäre, die ebenso neben der ethisch realen und ethisch aktualen Sphäre besteht, wie die logisch ideale neben der ontisch realen und der gnoseologisch aktualen.“²⁾ Damit bekennt sich Hartmann zum Platonismus Husserls, der wie Rickert ein ideales Reich über dem Menschen annimmt im Sinne des neuplatonischen Averroismus.

2. Wesensart der Werte.

Was sind nun diese apriorischen Gebilde der Werte?

Nach Hartmann spielen sie für das praktische Gebiet die Rolle, die im theoretischen den Kategorien zukommt. Sie sind allgemeinste, letzte Grundlagen. Er sieht in ihnen zeitlose Gegebenheiten, aristotelische Wesenheiten, scholastische Universalien, nicht des theoretischen, sondern des praktischen Gebietes. Sie sind die grundlegenden Bestimmtheiten des ethischen Verhaltens, so wie die Denkgesetze die unerläßlichen Bestandteile jeglichen Denkens, wie die mathematischen Lehrsätze die unabweisbaren Voraussetzungen mathematischen Denkens genannt werden müssen.

Die Werte sind Wesenheiten, d. h. in ihnen liegt der Wesensgrund der sittlichen Akte. Sie, und sie allein begründen die Sittlichkeit. Erst dadurch, daß der menschliche Akt von irgendeinem sittlichen Wert oder Unwert nähere Bestimmung, Formung, Gestaltung erfährt, wird er zu einem sittlichen oder unsittlichen Geschehen. Die Werte sind das jeweils ausschlaggebende Moment des sittlichen Verhaltens.

¹⁾ a. a. O. S. 140.

²⁾ a. a. O. S. 167.

In ihnen sind die Prinzipien der sittlichen Sphäre zu sehen.¹⁾ Sie sind die Gesetzlichkeiten, die Normen des Sittlichen, wie die Kategorien die Regeln der Dinge sind. Jedes Seinsgebiet hat Einzelheiten, Individuelles sowie Allgemeinheiten, Ausgangspunkte des Einzelnen. Die Logik hat ihre allgemeinen Denkgesetze, die Mathematik ihre Formgesetze. So hat das sittliche Gebiet seine Werte. Sie sind die allgemeinen, für das ganze menschliche Geschehen festliegenden Grundlagen, worauf sich des Menschen Tun und Lassen, die jeweiligen so und so vielen, so und so oft sich wiederholenden sittlichen Akte aufbauen, immer wieder aufbauen, immer wieder Halt, Fertigkeit, Richtung, Sinn und Gesinnung erhalten.

Hartmann unterscheidet drei Schichten des Sittlichen: die ethisch ideale, die ethisch aktuale und die ethisch reale Sphäre. In allen dreien sind die Werte die maßgebenden Prinzipien.²⁾ Die ethisch ideale Sphäre ist die Schicht des reinen Ansichseins der ethischen Werte. Hiermit ist, wie bereits gesehen, die rein apriorische Daseinsweise der Werte gemeint, denen eine völlige Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit gegenüber jedem Einzelbewußtsein zu eigen ist. Die ethische Schicht denkt sich Hartmann ganz analog der sogenannten logischen und mathematischen.

Nicht bloß den Denkgesetzen, sondern jeder Wahrheit kommt eine von jedem Bewußtsein unabhängige Geltungsweise zu. All die Einzelsätze des Einmaleins, all die vielen Berechnungsmöglichkeiten der Zahlen von 1—100 besitzen ewige Geltung, auch wenn sie kein Mensch denken mag. Alle Wahrheiten gehören hinsichtlich ihres Geltens einer idealen Sphäre an, die in sich eine genau durchgeführte Ordnung aufweist, deren Grundlage, Prinzipien die Denkgesetze sind. So ähnlich denkt sich Hartmann die Werte innerhalb der ethisch idealen Sphäre. Diese umfaßt all die Möglichkeiten barmherzigen, milden, gerechten, liebevollen, gütigen, freundlichen u. s. w. Verhaltens, eine bunte Mannigfaltigkeit. Aber auch in ihr waltet Gesetzmäßigkeit, strengste Ordnung und Harmonie. Diese Grundlagen, richtungweisenden Ausgangspunkte sind die Werte. Sie sind die alle Einzelheiten wesentlich bestimmenden Richtlinien.

Dies sind sie auch für die Gestaltung der Wirklichkeit. Ihr Unterschied von den theoretischen Kategorien liegt nämlich darin, daß die Dinge bereits nach den Kategorien aufgebaut sind, aber noch nicht durch die ethischen Werte geformt sind. Was die Kategorien bereits sind, das wollen die Werte werden. Auch sie

¹⁾ a. a. O. S. 144.

²⁾ a. a. O. S. 146.

wollen in gewissem Sinne Seinsprinzipien werden. Dies zunächst für den Menschen selbst. Wir sollen uns im Sinne der Werte gestalten und bilden. Darum suchen die Werte Einfluß zu gewinnen auf die menschlichen Akte. In diesem Sinne wollen und sollen sie zugleich auch Prinzipien der aktualen Sphäre sein. Nicht als Kräfte oder Fähigkeiten. Die Werte sind nichts Dynamisches, wohl aber die Formungsprinzipien, Gestaltungsanweisungen für die menschlichen Akte.

Der tätige Mensch befaßt sich mit den Dingen. So gewinnen die Werte durch die Akte auch Einfluß auf die äußere Wirklichkeit, auf die reale Sphäre. Sie werden Gestaltungsprinzipien der Dingwelt. So läßt sich der Grüngürtel Kölns, lassen sich Krankenhäuser, Waisenhäuser, Schulen, Universitäten, ja die einfachsten Wohnhäuser, die schlichtesten Negerhütten nur durch die Einwirkung der Werte auf die Dingwelt durch die Vermittlung des Gestalters Mensch erklären.

In diesem dreifachen Sinne werden die Werte als Prinzipien aufgefaßt. Sie sind zu denken als allgemeinste Maßstäbe, als letzte Ausgangspunkte menschlichen Schaffens, als grundlegende Richtlinien unseres Tuns und Lassens.

Obschon die ethischen Werte auf die Dinge in gewissem Sinne einwirken, sind sie doch keine Dingwerte, sondern Personwerte.¹⁾ Sie haften nicht den Dingen an, auf welche das sittliche Streben des Menschen abzielt. Sie sind keine Sachverhaltenswerte, liegen also nicht in der Dingwelt. Sie sind keine Werte des erstrebten Inhaltes, sondern Qualitätswerte des Strebens.²⁾

Hartmann scheidet scharf zwischen erstrebten Werten und Werten des Strebens und gibt hierzu folgende Beispiele: Wenn der Erzieher den Zögling zur Hochherzigkeit erziehen will, so ist sein eigenes Tun deswegen nicht schon ohne weiteres selbst ein hochherziges zu nennen. Ebensowenig kann es ein ehrliches genannt werden, wenn er den Zögling zur Ehrlichkeit erziehen will.³⁾

Die sittlichen Werte haften also am Verhalten des Menschen, nicht am Erfolg, nicht an der Leistung. Sie sind Verhaltensweisen, Gesinnungsqualitäten menschlichen Tuns und Lassens. Sittliche Wertqualitäten kennzeichnen die Art des Verhaltens einer Person, nicht aber den Gegenstand der Intention, in der das Verhalten besteht⁴⁾

¹⁾ Scheler, a. a. O. S. 23, Hartmann, a. a. O. S. 236.

²⁾ Hartmann, a. a. O. S. 237.

³⁾ a. a. O. S. 238.

⁴⁾ a. a. O. S. 234.

Darum glauben Scheler und Hartmann, die Werte gänzlich von den Zwecken unterscheiden zu müssen.¹⁾ Die Zwecke sind nach Hartmann Sachverhaltswerte, während die ethischen Werte reine Gesinnungswerte sind. Letzteres ist richtig. Ob aber nur Sachverhaltswerte Zwecke werden können, läßt sich bezweifeln. Wer natürlich nur äußere Zwecke, Erfolgswerte annimmt, wird Hartmann und Scheler recht geben. Kann aber nicht auch von inneren Zwecken gesprochen werden? Kann die frei zugelassene rein gesinnungsmäßige Einstellung des Geistes nicht auch Zweckmäßigkeit sein? Jede frei gewollte Zielsetzung ist doch ein Zweck. Warum können die frei zugelassenen Gesinnungsqualitäten nicht auch solche frei gewollte Zielsetzungen, also Zwecke genannt werden? Hier scheint bei Scheler wie bei Hartmann ein altes Vorurteil seine letzten Gewaltmaßnahmen zu vollziehen, und beide zu unsympathischen Äußerungen gegen jede Zweckethik zu veranlassen. Gewiß sündigte die Zweckethik dadurch, daß sie Sachverhaltswerte mit Gesinnungswerten vertauschte und die ersteren vielfach maßgebend sein ließ. Das war aber nicht immer der Fall. Es mag neuzeitlichem Denken eigen sein, in den Zwecken bloß äußere Zweckmäßigkeiten, Sachverhaltswerte zu sehen. Dies ist aber keineswegs die Auffassung mittelalterlichen Denkens, das sowohl Sachverhaltswerte wie Gesinnungswerte mit „fines“ bezeichnet. Für scholastisches Denken in seiner Gesamtheit scheint der Vorwurf der Wertphänomenologen nicht zuzutreffen: „in der Zweckethik liegt die prinzipielle Verkennung aller sittlichen Werte, eben in der falschen Gleichsetzung der letzteren mit dem Wert des erstrebten Sachverhaltes.“²⁾

Uebrigens scheint es uns aus den Grundgedanken Schelers sich zu ergeben, daß auch die ethischen Werte als Zielweisungen auch Zwecke werden können. Ohne irgendwelche Ausnahme zu machen, kennzeichnet er die Werte als die aus der inneren Natur unwillkürlich aufsteigenden Zielweisungen der ebenso unwillkürlich sich geltend machenden Strebungen. Sie liegen unterhalb des Bewußtseins, werden nicht erst von ihm wachgerufen, sondern steigen mit vollendeter Wesensart ins Bewußtsein auf und werden durch dieses zu bewußten Zielweisungen. Aber das Bewußtwerden ändert an ihrer schon festliegenden Seinsbestimmung, Zielweisungen zu sein, nicht das geringste. Sie werden bloß bewußte Zielweisungen. Dem Selbstbewußtsein des Menschen eignet nun die Freiheit, unter den vielen, ja zahllosen aufsteigenden Zielrichtungen oder Wertrichtungen

¹⁾ Scheler, a. a. O. S. 25 ff.; Hartmann, a. a. O. S. 233 ff.

²⁾ Hartmann, a. a. O. S. 234.

beliebige auszuwählen, zu seinen Zwecken zu erheben.¹⁾ Somit ist klar, daß es keinen Zweck ohne irgendwelche Wertigkeit gibt; daß ferner nur frei ausgewählte Wertigkeit Zweckmäßigkeit genannt wird. Es ergibt sich aber hieraus nicht, daß gewisse Wertklassen von der Möglichkeit, Zwecke werden zu können, ausgeschlossen bleiben müßten. Gewiß können nicht alle Werte äußere Zwecke, Erfolgswerte werden. Der Begriff Zweck deckt sich aber nicht notwendigerweise mit Erfolg. Er kann auch rein innere Gesinnungen bezeichnen, weil auch diese, ja gerade diese frei ausgewählte Zielweisungen inneren Verhaltens sind und damit dem Wesenszug des Zweckes genügen.

In diesem Sinne ist der modernen Wertelehre zuzustimmen, daß die sittlichen Werte rein innere Gesinnungsqualitäten sind, die nach unserer Auffassung als innere Zweckmäßigkeiten bezeichnet werden dürfen.

3. *Eigenart der Werte.*

Wir wissen jetzt, was die Werte nach der phänomenologischen Wertphilosophie sind: ethische Wesenheiten, die als Prinzipien des sittlichen Verhaltens, als Gesinnungsqualitäten zu denken sind.

Es wird ihnen die Eigenschaft der Absolutheit zugesprochen.²⁾ Hierzu steht in direktem Gegensatz der noch ziemlich allgemeine Verdacht der Subjektivität und Relativität. Ihn lehnt die Phänomenologie ab. „Die Phänomene haben selbst einen Seinscharakter. Sie bestehen keineswegs nur für ein betrachtendes Subjekt, sondern an sich. Sie sind vorgefunden und in keiner Weise willkürlich verschiebbar, sind nicht relativ auf ein Phänomenbewußtsein, sondern bestehen unabhängig von ihm und sind vom philosophischen Phänomenbewußtsein selbst als solche gemeint, die unabhängig von ihm bestehen.“³⁾

Wohl ist den Werten die Relativität auf das Subjekt eigen. Dies ist eine unablegbare Eigentümlichkeit der Werte, bedeutet aber keineswegs die Relativität des Wertes in sich selbst. „Es steht gar nicht in der Macht des Menschen daran, daß etwas ein Gut oder ein Uebel für ihn ist, etwas zu ändern. In seiner Macht steht es nur — in gewissen Grenzen — das, was für ihn ein Gut „ist“, zu erstreben und das, was für ihn ein Uebel „ist“, zu vermeiden.“⁴⁾

Den Werten eignet folglich Absolutheit, Unveränderlichkeit. Sie

¹⁾ Scheler, a. a. O. S. 32 ff.

²⁾ Hartmann, a. a. O. S. 124 ff.

³⁾ a. a. O. S. 125.

⁴⁾ a. a. O.

sind und bleiben, was sie waren, was sie immer gewesen sind. Der Mensch kann an ihnen nicht das Geringste ändern. Sie unterstehen keineswegs den Wechselfällen und Wandlungen des menschlichen Lebens. In diesem Sinne schweben sie über den wechselnden Zufälligkeiten, unberührt und unbeeinflusst von den Vorgängen in den Niederungen des Alltages.

Diese Unveränderlichkeit wird nicht im geringsten getrübt durch die widersprechende Struktur der Wirklichkeit, Mag es im Menschenleben noch so unwertig zugehen, mögen die Werte noch so weit aus dem unsittlichen Treiben menschlicher Gruppen verbannt sein, sie behaupten trotzdem ihre Absolutheit, Unveränderlichkeit in den ewig gleichen Gewissensforderungen durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch.

Den Werten eignet Absolutheit genau so wie den mathematischen Lehrsätzen, wie den logischen Gesetzmäßigkeiten.

4. Die Werte und das Gewissen.

Im Wissen um die Werte sehen die Phänomenologen das Gewissen.

„Wir haben ein Bewußtsein vom Rechtsein und Unrechtsein einer Handlung, zu der wir eine Neigung spüren, ohne daß eine Beurteilung über sie ergeht. . . . In dem feinen Ohre für diese Bewußtseinstatsachen, in der Fähigkeit und Uebung, auf sie zu merken, besteht in erster Linie das, was man „Gewissen“ nennt: nicht aber in den Akten der Beurteilung.“¹⁾ So sieht Scheler im sittlichen Werterlebnis überhaupt, in der mehr oder weniger großen Feinfühligkeit für die Werte das Gewissen, keineswegs im bloßen Richten über die Akte.

Hartmann nennt das Gewissen: das primäre, einem jeden im Gefühl liegende Wertbewußtsein. „Jeder meint damit eine innere Instanz der Mißbilligung (und Billigung), eine Art Anzeiger von Gut und Böse, eine „Stimme“, die ungerufen, überraschend, rätselhaft aus der Tiefe des eigenen Wesens heraus spricht — und zwar kategorisch und überzeugend spricht — obgleich im Gegensatz zur natürlichen Selbstbejahung. . . . Die sogenannte „Stimme des Gewissens“ ist eine Grundform des primären Wertbewußtseins, ist die — vielleicht urwüchsigste — Art und Weise, wie das Wertgefühl im Menschen sich Geltung schafft. — Es ist eine offenbar selbständige und selbsttätige Macht im Menschen, die seinem Willen entzogen ist. Es ist

¹⁾ Scheler, a. a. O. S. 197; vergleiche auch S. 205.

wirklich Einwirkung einer „höheren“ Macht, eine Stimme aus einer anderen Welt — aus der idealen Welt der Werte.“¹⁾

Die Phänomenologen sehen das Gewissen vor allem im Erfassen apriorischer Wertforderungen, nicht im Beurteilen sittlicher Vorgänge oder Zustände. Es ist das Wissen um die Werte und erst an zweiter Stelle das Beurteilen nach diesem Wertwissen.

5. Die Werte als Sittennorm.

Sind die Werte letztlich, die das Gewissen in seiner Erkenntnis und seinen Entscheidungen leitenden Richtlinien, dann bleibt gar nichts anderes übrig, als in ihnen die Normen des sittlichen Lebens zu sehen.

Dies behauptet Scheler ausdrücklich.²⁾ Er spricht sich allerdings direkt gegen jene Theorien aus, die in außermenschlichen Gegebenheiten die sittlichen Normen sehen wollen. Solches behauptete vor allem Herbart und nach ihm viele im 19. Jahrhundert. Diesen Denkern wirft Scheler mit Recht vor, daß sie einen maßgebenden Tatbestand gänzlich übersehen: die Werte sind innerlichste Elemente menschlicher Aktvorgänge und Erlebnisse.³⁾ Statt die Erlebniswerte auf Urgegebenheiten zurückzuführen, die in den Erlebnissen liegen, führten diese Philosophen die Werterlebnisse auf bloße Erlebniswerte zurück. „Diese selbst aber suchte man auf Beurteilungen nach „Maßstäben“ und „Normen“ einer immer mehr oder weniger konventionellen Moral zurückzuführen, die sich als „Prinzipien“, aus denen sich dieser Kodex von Regeln logisch schlüssig herleiten läßt, darstellen.“⁴⁾

Der Sinn der Schelerschen Theorie ist offenkundig: die Werte selbst sind die dem Menschen angeborenen, in seiner tiefsten Seinsstufe liegenden Richtlinien seines Verhaltens. Sie sind in ihrer Gesamtheit die Norm des sittlichen Handelns, sie sind die Sittennorm. Für Scheler sind die Werte das Gleiche, was für Platon die sittlichen Ideale sind, die Sittennorm.

III. Vergleichsergebnis.

Die Darlegungen dürften gezeigt haben, daß phänomenologische Wertlehre und thomistische Synderesislehre auf weite Strecken hin gemeinsame Wege gehen.

¹⁾ Hartmann, a. a. O. S. 121, 122.

²⁾ Scheler, a. a. O. S. 202 ff.

³⁾ a. a. O. S. 203.

⁴⁾ a. a. O. S. 203.

Der ethische Objektivismus heutiger Phänomenologen ist ein Erbgut scholastischen Denkens, denn er bildet die Grundlage der thomistischen Ethik. Auch für die Scholastik sind die sittlichen Forderungen unveränderlich festliegende Wesensbestimmtheiten, maßgebende Richtlinien, angeborene Zielweisungen des Gesinnungslebens. Thomas spricht von natürlichen Neigungen, Scheler und Hartmann von Gesinnungswerten. Des Aquinaten Bezeichnungen halten sich mehr an die allen Seinsschichten gemeinsamen Eigentümlichkeiten, die Phänomenologen heben das sittliche Gebiet in seiner besonderen Eigenart genauer und schärfer hervor. Wesentlich meinen sie das Gleiche. Besteht unsere Auffassung zurecht, daß Thomas mit den sittlichen Neigungen innere Zweckmäßigkeiten meint, die mit derjenigen äußeren Erfolges nichts zu tun hat — denn auch nach Thomas kommt dem Erfolg keine Wesensbestimmung der Sittlichkeit zu — ¹⁾ dann ist nicht einzusehen, worin sich die natürlichen Neigungen nach Thomas und die Gesinnungswerte nach Scheler oder Hartmann wesentlich unterscheiden sollten. Die Wesensart der *principia operabilium* ist die gleiche, wie die der sittlichen Werte.

Die unverletzliche Unveränderlichkeit der *Synderesis* besagt genau das Gleiche, was die Werte mit ihrer stolzen Forderung auf Absolutheit aussprechen. Wenn irgendwo, dann stehen Thomismus und Phänomenologie ganz gewiß hier auf gemeinsamem Boden, wachsen aus gleichem Grund. Unsere Ausführungen dürften gezeigt haben, daß gerade diese Eigenart von Thomas mit der gleichen Schärfe und Entschiedenheit gefordert wird, wie von den Phänomenologen. Auch er kennt hier keine Kompromisse. Die *principia operabilium* und die Werte fordern die gleiche Absolutheit.

Wie steht es aber mit dem Apriorismus der Werte, den die Phänomenologen, jedenfalls Hartmann platonisch, besser gesagt neuplatonisch verstehen? Hier scheiden sich die Wege. Hier stehen sich Aristotelismus und Platonismus, Thomismus und Augustinismus gegenüber. Nach beiden Richtungen sind die Werte objektive Gegebenheiten, liegen bereits vor den einzelnen sittlichen Taten fertig bestimmt und geformt vor. Nach beiden gibt es einen ethischen Apriorismus. Aber in verschiedener Weise. Aristoteles und nach ihm Thomas kennt nur einen realistischen, keinen idealistischen Apriorismus. Sind nach den platonischen Phänomenologen die Werte ideale Gebilde eines irgendwo bestehenden idealen Reiches im Sinne der averroistischen Intelligenzenlehre oder des hegelschen objektiven

¹⁾ I. II. *S. th.* qu. 20, art. 5.

Geistes, so denkt Thomas die apriorischen Werte als im Menschen selbst vorliegende Gegebenheiten, als mit den angeborenen Neigungen, Zielweisungen des Menschengeistes völlig identische Wirklichkeiten des wirklichen Einzelmenschen. So wie die Begriffe den Seinsbestimmtheiten der Dinge entsprechende Denkinhalte sind, so ist unser Wissen um die sittlichen Werte ein gleiches abstrahierendes Erfassen der in unserer Innenwelt sich offenbarenden Neigungen, Gesinnungen unseres Geistes. Thomas bekennt sich zum aristotelischen, realistischen, Scheler und Hartmann eher zum platonisch-augustinischen idealistischen Apriorismus.

Gleiches gilt wohl für die Lehre vom Gewissen. Scheler und Hartmann neigen zur vorthomistischen Auffassung und sehen im reinen Wertwissen als solchem bereits das Gewissen, keineswegs in der jeweiligen richterlichen Betätigung dieses Wissens. Thomas hingegen scheidet scharf das bloße Wissen um angeborene sittliche Neigungen vom Richteramt des Verstandes gemäß diesem Wissen. Aus den früher angegebenen Gründen dürfte des Aquinaten Scheidung den Vorzug verdienen.

So ist uns klar geworden, daß der ethische Apriorismus ein kostbares Erbstück uralter Philosophie ist, das nicht erst die heutigen ans Tageslicht gefördert. Die Schelersche Phänomenologenschule vertritt die Richtung, die von Platon über Plotin zu Averroes führt, während Thomas die aristotelische Wertlehre vertritt, die auf der Güterlehre aufbaut, die die realistische und nicht die idealistische Erkenntnislehre zur Voraussetzung hat.